

Die Sprachlandschaften in Baden

Hubert Klausmann

In der Öffentlichkeit werden die beiden Begriffe »Badisch« und »Schwäbisch« oft gegenübergestellt, doch führt dies zu einem falschen Bild, da »Schwäbisch« ein sprachlicher, »Badisch« dagegen ein politischer Begriff ist. Es gibt keine einheitliche badische Mundart, sondern nur Mundarten in Baden. Und diese sind extrem unterschiedlich, denn das Unterostfränkische in der äußersten Nordostecke und das Hochalemannische in der Südwestecke Badens haben nur noch wenige sprachliche Gemeinsamkeiten.

1 Einleitung

Bereits die Überschrift zu diesem Artikel weist uns auf ein grundsätzliches Problem, wenn man von den Dialekten in Baden-Württemberg spricht. Oft wird in der Öffentlichkeit nämlich lediglich zwischen Schwäbisch und Badisch unterschieden, doch dieser Vergleich hinkt, denn »Schwäbisch« ist ein sprachlicher, »Badisch« hingegen ein politischer Begriff. Auch verhindert dieser Gegensatz, dass man die fränkischen Dialekte vor allem im Nordosten Württembergs wahrnimmt. Und schließlich ist der Gegensatz »Schwäbisch«-»Badisch« deswegen misslich, weil es zwar tatsächlich eine relativ einheitliche schwäbische Mundart gibt, aber keine badische. Aus diesem Grund soll hier von den Mundarten im alten badischen Landesteil die Rede sein.

Die Mundarten in Baden waren schon sehr früh Gegenstand der Dialektforschung. Hier ist vor allem Ernst Ochs zu nennen, der ab 1919 mit den Arbeiten für ein »Badisches Wörterbuch« begann, dessen Fortsetzung später Karl Friedrich Müller, Gerhard W. Baur

und Rudolf Post übernahmen. Heute leitet Tobias Streck diese an der Universität Freiburg angesiedelte Arbeitsstelle.

2 Die Forschungslage

Im Gegensatz zu den schwäbischen Mundarten sind die alemannisch-fränkischen Dialekte nie in einem größeren sprachgeografischen Projekt geschlossen erforscht worden. Es gibt zahlreiche kleinere Arbeiten, Aufsätze, auch Dissertationen zu Kleinräumen, aber keine großangelegte Untersuchung über das ganze Gebiet. Die gründlichste Erforschung der Dialekte in Baden-Württemberg, der »Südwestdeutsche Sprachatlas« (SSA), endete in der Höhe einer ungefähren Linie Karlsruhe–Stuttgart–Ulm. Das Material für diesen Atlas stammt vor allem aus den Jahren 1974–1986. Die Nordgrenze wurde damals aus rein praktischen Gründen gezogen, da die Bearbeitung und Kartierung der fast 600 Ortsaufnahmen ansonsten nicht mehr in einem überschaubaren Zeitrahmen möglich gewesen wären.



bei der Universitätsbibliothek Tübingen publiziert worden. Dort kann man sie auch herunterladen und ausdrucken. Ergänzend haben wir auch im Südteil unseres Bundeslandes nochmals Interviews für einen »Sprechenden Sprachatlas von Baden-Württemberg« durchgeführt, der ebenfalls online abrufbar ist. Und schließlich ist zum Abschluss unserer Arbeiten ein »Kleiner Sprachatlas von Baden-Württemberg« entstanden, der 2020 im Verlag regionalkultur erschienen ist und Karten aus dem »Südwestdeutschen Sprachatlas« mit Karten aus dem »Sprachatlas von Nord Baden-Württemberg« verbindet. Im Folgenden sollen die für den badischen Landesteil wichtigsten Ergebnisse aus diesem Kleinen Sprachatlas kurz dargestellt werden.

3 Die einzelnen Dialekträume im badischen Landesteil

Jahrzehntlang bestand aus diesem Grund eine Forschungslücke im Norden Baden-Württembergs, die besonders deshalb schmerzhaft war, weil in allen Nachbargebieten eigene dialektgeografische Untersuchungen mithilfe von Sprachatlanten durchgeführt wurden – nur über den Raum zwischen Karlsruhe, Heidelberg, Wertheim und Ulm war nichts Genaueres bekannt. Nach jahrelangen Bemühungen haben wir schließlich am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen von der baden-württembergischen Landesregierung die Möglichkeit erhalten, diese Lücke im Rahmen eines zunächst nur auf drei Jahre angelegten Forschungsprojekts zu schließen. Die Interviews für den »Sprachatlas von Nord Baden-Württemberg« (SNBW) wurden im Winter 2009/2010 begonnen und 2013 abgeschlossen. Die Ergebnisse sind in fünf Bänden zwischen 2015 und 2019 online

Bei der Untersuchung der Dialektlandschaften zielt man auf die alten Grundmundarten ab, wie man sie allerdings heute kaum noch hört. Doch findet man inzwischen viele Elemente dieser Grundmundarten in überregionaleren Varietäten, so dass die räumliche Aufteilung weiterhin durchaus ihre Berechtigung hat.

Traditionell werden die Dialekträume aufgrund lautlicher Besonderheiten bestimmt, da diese stets mehrfach auftreten. Wer zum Beispiel den im Mittelalter lang gesprochenen *u*-Laut, den man damals mit dem Schriftzeichen *û*- wiedergab, heute mit einem *ü*-Laut spricht, wie dies zwischen Ortenau und Markgräflerland der Fall ist, tut dies nicht nur in *Hüüs* »Haus«, sondern in allen anderen Wörtern mit einem solchen alten langen *-u-*, also auch in *süügä* »saugen«, *Düümä* »Daumen«, *füül* »faul« usw. Hinter einem Lautwandel können hunderte von Wörtern stecken, die davon er-

fasst werden. Dagegen eignen sich einzelne Wörter nicht zur Dialekteinteilung, da jedes Wort seine eigene geografische Verbreitung hat.

Wir beginnen bei der Beschreibung der einzelnen Dialektgebiete im Süden. Alle Karten entstammen dem »Kleinen Sprachatlas von Baden-Württemberg«.

3.1 Die alemannischen Dialekte

Alle alemannischen Dialekte zeichnet die gemeinsame Bewahrung der alten Monophthonge in Wörtern wie *Huus* »Haus« und *Iis* »Eis« aus, während die schwäbischen und fränkischen Dialekte hier zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert zu einem Diphthong (*Hous/Haus*, *Eis/Ais*) übergegangen sind.

3.1.1 Das Hochalemannische

Kennzeichen dieses Sprachraums ist der verschobene *k*-Laut in Wörtern wie *Chopf* »Kopf«, *Chalb* »Kalb«, *Chuä* »Kuh« usw. Ein weiteres Merkmal ist die Bewahrung des *ü*-Lautes, so zum Beispiel in *Füür* »Feuer« oder *Schtiäl* »Stühle«.

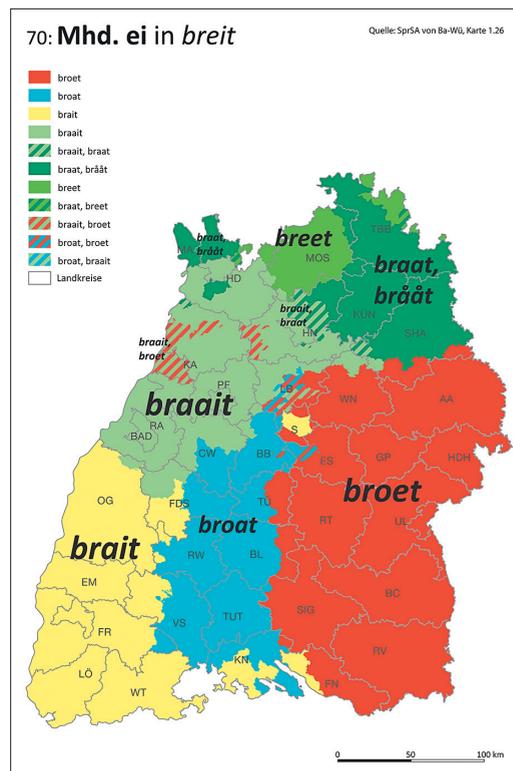
3.1.2 Das Oberrhein-Alemannische

Vereinfacht gesagt hat dieser Dialektraum die beiden soeben genannten Merkmale des Hochalemannischen nicht. Man sagt hier also *Kopf*, *Kalb*, *Kuä* und der *ü*-Laut wird entrundet zu *Fiir* und *Schtiäl*. Typisch für das Oberrhein-Alemannische ist im Gegensatz zum Bodensee-Alemannischen auch die Aussprache des alten langen *a*-Lautes, der im Mittelalter als *-â-* geschrieben wurde, zu ei-

nem geschlossenen *o*-Laut, so zum Beispiel in *schloofä* »schlafen«, *Oobend* »Abend«, während er im Bodensee-Alemannischen offen gesprochen wird, was man mit dem Schriftzeichen *-â-* wiedergeben kann: *schlââfä*, *Ââbend*.

3.1.3 Das Bodensee-Alemannische

Hauptmerkmal dieses alemannischen Dialektgebiets ist einerseits die *oa*-Lautung in Wörtern wie *broat* »breit«, *Soal* »Seil«, *Goaß* »Geiß«, während die beiden schon genannten alemannischen Verwandten hier einen *ai*-Laut sprechen: *brait*, *Sail*, *Gaiß*. Andererseits kennt man im Bodensee-Alemannischen auch die sogenannten Fortis-Konsonanten, die gleich auffallen, wenn man jemanden aus diesem Gebiet hört. Will man sie nachbil-



den, muss man am besten die Konsonanten doppelt sprechen und dazwischen eine Pause machen, also zum Beispiel *Vat-ter* »Vater«, *Wät-ter* »Wetter«, *Was-ser* »Wasser« usw.

3.2 Die fränkischen Dialekte

Allen fränkischen Dialekten Baden-Württembergs ist gemeinsam, dass sie die alten Langvokale bei Wörtern wie »Haus« und »Eis« im Gegensatz zu den alemannischen Dialekten zu einem Diphthong verändert haben, der aber nicht wie im Schwäbischen *Hous*, *Eis* lautet, sondern *Haus* und *Ais*. Typisch fränkisch ist auch der Wandel von *-g-* zwischen zwei Vokalen zu *-ch-* oder *-r-* in Wörtern wie »Wagen« oder »Magen« und von *-b-* zu *-w-* ebenfalls zwischen zwei Vokalen in Wörtern wie »Gabel« oder »Schnabel«.

3.2.1 Das Rheinfränkische

Dieses kleine Dialektgebiet zwischen Heidelberg und Mannheim hat in Baden-Württemberg eine Sonderrolle inne, denn dadurch, dass man hier den Konsonanten *p-* in Wörtern wie *Paal* »Pfahl« oder *Appel* »Apfel« nicht zu *-pf-* verändert hat, gehört dieses Gebiet im Gegensatz zu allen anderen baden-württembergischen Dialekten zum mitteldeutschen Sprachraum. Charakteristisch für unser kleines Dialektgebiet ist ferner der *sch-*Laut in Wörtern wie *Knääscht* »Knecht« oder *Räschä* »Rechen«.

3.2.2 Das Südfränkische

Typisch für dieses große Dialektgebiet ist einerseits der lange *ai-*Diphthong in Wörtern

wie *braait* »breit«, *Saail* »Seil«, *Gaaiß* »Geiß«, andererseits der Wandel von *-u-* zu *-o-* vor *r* wie in *Worscht* »Wurst« oder von *-i-* zu *-ä-* ebenfalls vor *r* wie in *Wärt* »Wirt«, wobei das *r* dann mancherorts auch noch weggelassen wird: *Woscht*, *Wät*.

3.2.3 Das Ostfränkische

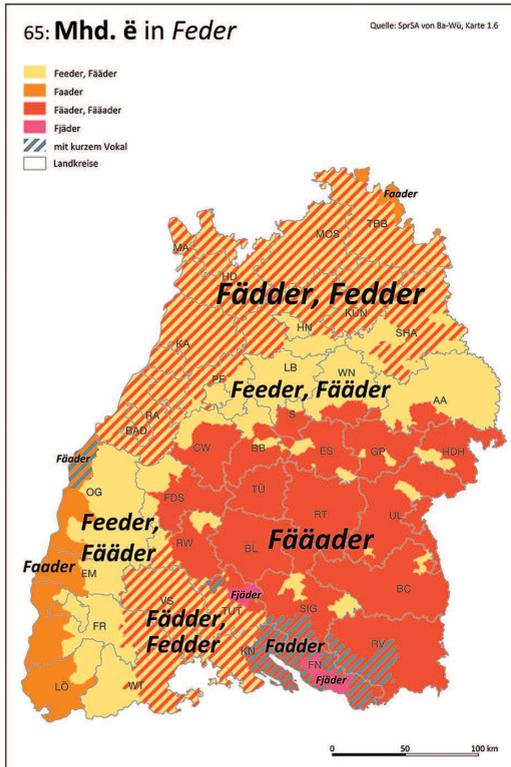
Das Hauptmerkmal gegenüber dem Südfränkischen ist der Monophthong *-a-* in *braat* »breit«, *Saal* »Seil«, *Gaaß* »Geiß«. Ebenso stehen sich der ostfränkische *o-*Laut in *Groowä* »Graben«, *loodä* »laden«, *Woochä* »Wagen« und der südfränkische *a-*Laut in *Graawä*, *laadä*, *Waachä* gegenüber.

3.2.4 Das Unterostfränkische

Kennzeichnend für dieses kleine Gebiet in der Nordostecke sind Lautungen wie *Rachä* »Rechen«, *Fenster* »Fenster«, *Faader* »Feder«, *gaarä* »gern«, *Schoff* »Schaf«, *Kaas* »Käse«, *gross* »groß«, *gleewä* »glauben«, *ghoot* »gehabt« und der Ausfall der Infinitivendung in bestimmten Fällen (*bin* »binden«).

4 Sprachgeografische Zusammenhänge über Dialektgrenzen hinweg

Wie wir gesehen haben, versucht die Dialektforschung mit Hilfe von vor allem lautlichen Kriterien eine Ordnung in die Vielfalt der Ortsdialekte zu bringen. Die dadurch zustande gekommenen Dialekträume grenzen sich aber nicht immer scharf ab. Ganz besonders gilt dies in unserem Fall für das badische Rheintal, wo Einflüsse aus dem Fränkischen



noch weit in den alemannischen Sprachraum hineinreichen. Auf der Karte »Feder« ist dies deutlich zu sehen. Das schraffierte Gebiet, das die für die fränkischen Dialektgebiete typische Vokalkürze bei diesem Wort markiert, erreicht im Rheintal noch den Offenburger Raum. Dasselbe gilt für den Wandel des zwischen zwei Vokalen stehenden *-b-* zu *-w-*, also von *Gaabel* zu *Gaawel* beziehungsweise mit der soeben erwähnten Kürze des Vokals von *Gabbel* zu *Gawwel*. In diesem Fall geht der fränkische Einfluss sogar bis in den Breisgau.

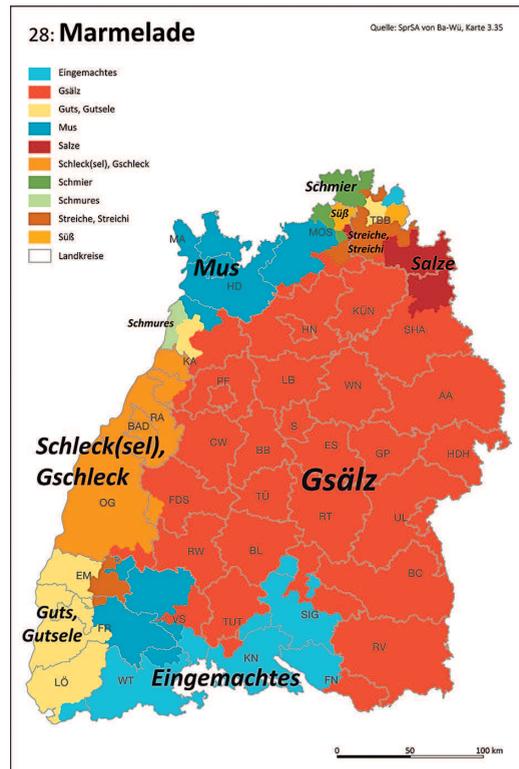
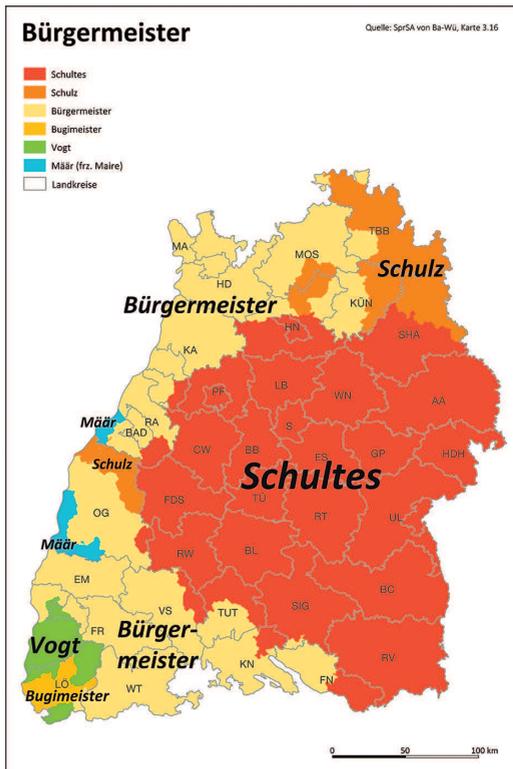
Typisch für die vielen fränkischen Einflüsse im Rheintal sind übrigens die sogenannten Rheinstaffeln, die Ernst Ochs und Friedrich Maurer in ihren Arbeiten schon sehr früh entdeckt haben. Darunter versteht man das Phänomen, dass der fränkische Einfluss auf der elsässischen Seite – der Rhein spielt als Dia-

lektgrenze keine Rolle – weiter nach Süden reicht als auf der badischen Seite. Dies kann man dadurch erklären, dass über Jahrhunderte die linksrheinische Verkehrsachse wegen des großen Abstands zum Rhein gegenüber der rechtsrheinischen Verkehrsverbindung mit dem mäandernden Fluss bevorzugt wurde.

Alle auf der Dialektkarte von »Baden-Württemberg« eingetragenen Dialektgebiete setzen sich in ihren jeweiligen Nachbargebieten fort. Dies gilt für das Unterostfränkische und Ostfränkische in Bayern genauso wie für das Rheinfränkische in Hessen und Rheinland-Pfalz, das Oberrhein-Alemannische im Elsaß oder das Hochalemannische in der Schweiz.

5 Besonderheiten im Wortschatz

Eine Grenze wie die badisch-württembergische ist zu jung, als dass sie sich in lautlichen Gegensätzen niederschlagen könnte. Beim Wortschatz ist es hingegen durchaus möglich, dass eine jüngere politische Grenze sich in einem Wortgegensatz widerspiegelt, wobei dies in der Regel auf den Wortschatz der Verwaltung oder auch des Handels beschränkt ist. Gerade bei den doch relativ jungen Staatsgrenzen zeigt sich dies deutlich, etwa wenn es um Bezeichnungen für das Abitur (in der Schweiz *Maturität*) oder den Ministerpräsidenten (in Österreich *Landeshauptmann*) geht. In diesem Bereich gibt es dann auch tatsächlich einen badisch-württembergischen Gegensatz. Er betrifft das Wortpaar *Bürgermeister-Schultes*. Die Karte erinnert hier – wenn auch nicht auf den Kilometer genau – an die alte politische Grenze zwischen Baden und Württemberg. Gleichzeitig zeigt die Karte auch einmal mehr die



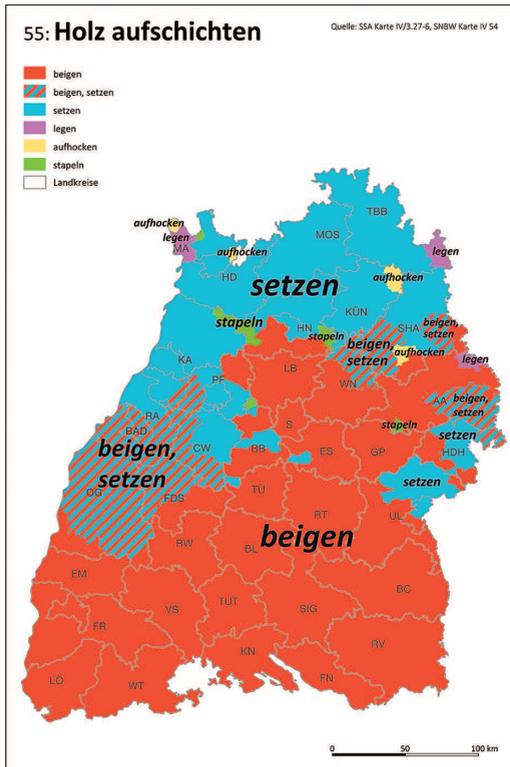
Geschlossenheit des württembergischen Gebiets gegenüber der etwas uneinheitlichen badischen Seite. Ein ähnliches Kartenbild erhalten wir übrigens bei der Begrüßung: im alten badischen Teil sagt man vor allem (*Guten*) *Tag*, im württembergischen Teil *Grüß Gott*.

Die soeben erwähnte wortgeografische Uneinheitlichkeit der badischen gegenüber der württembergischen Seite zeigt sich auf den Karten immer wieder. Ein schönes Beispiel hierfür ist die Karte »Marmelade«. Dem württembergischen Wort *Gsälz*, das auch im fränkischen Teil Württembergs gilt, stehen auf badischer Seite gleich mehrere Bezeichnungen gegenüber. Ähnliches gilt für die Karte »Wollknäuel«, wo dem vor allem schwäbischen Wort *Boppel* verschiedene Varianten der Wörter *Knaul*, *Knaubel* und *Knungel* gegenüberstehen. Als drittes Beispiel können wir

die Bezeichnungen für die »Gartenerdbeere« anführen: Sie heißt in Württemberg *Brestling*, im Badischen hingegen einfach *Erdbeere*, wobei es in Nordbaden auch noch zur Bezeichnung *Ananas* gekommen ist, was sich dadurch erklärt, dass es eine besondere Sorte, nämlich die Ananaserdbeere gibt, die dann vereinfacht *Ananas* genannt wurde. Dies konnte geschehen, da eine Verwechslung mit der richtigen *Ananas* nicht möglich war.

Auf manchen Karten kann man auch eine mehr oder weniger nordbadische Einheit erkennen, so etwa bei den Bezeichnungen für den Dachboden im Haus. Hier ähnelt das Verbreitungsgebiet des Wortes *Speicher* doch recht stark dem Regierungsgebiet von Nordbaden. Dasselbe gilt für das Wort *Kandel* für die »Dachrinne«, die ansonsten in Baden-Württemberg *Käner*, *Kenel* oder einfach *Dachrinne* heißt.

6 Die heutige Sprachsituation



Die soeben beschriebenen Kartenbilder bilden aber eine Ausnahme. Wie oben schon erwähnt decken sich im Normalfall die wortgeografischen Verbreitungsbilder weder mit einer politischen noch mit einer dialektgeografischen Grenze. Bei vielen Karten kann man aber immerhin einen Nord-Süd-Gegensatz erkennen, so etwa beim Gegensatz *Kirschen* gegenüber den südlichen *Kriesen* »Kirschen«, *Maulwurf* gegenüber *Scheer(maus)* oder *setzen* gegenüber *beigen* »Holz aufschichten«. Die Verbreitung des Wortes *beigen* auf unserer Karte macht nicht nur deutlich, dass die alemannischen und schwäbischen Dialekte eine gemeinsame Vergangenheit haben, sondern es erweist sich sogar – wenn wir in die südlichen Nachbargebiete schauen – als ein Kennwort für den gesamten schwäbisch-alemannischen Dialektraum bis zu den Alpen.

Jahrhundertlang haben die Menschen in ihren Ortschaften Arbeit gefunden und den Ortsdialekt gesprochen. Daneben wurde zur überregionalen Verständigung vor allem durch die Drucker, die ihre mühsam erstellten Werke möglichst weiträumig verkaufen wollten, eine Schriftsprache geschaffen. Sie wurde anfangs nur geschrieben. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts drang sie durch die Ausweitung der höheren Schulausbildung auf immer mehr Personenkreise und durch eine völlig neue Mobilität, die zu einem täglichen Pendeln zu den Arbeitsplätzen führte, in den mündlichen Bereich ein. Dies blieb für die Mundarten nicht ohne Konsequenz, denn die »normale« Weiterentwicklung aus der mittelalterlichen Sprache, dem sogenannten Mittelhochdeutschen, wurde jetzt durch die Konkurrenz der Standardsprache auf allen sprachlichen Ebenen unterbrochen. Im süddeutschen Sprachraum führte dies schließlich zu Zwischenebenen, deren Anwendung von den Personen, mit denen man spricht, vom Gesprächsthema und von der Situation, in der das Gespräch stattfindet, abhängig ist. Man kann heute allgemein zwischen Ortsdialekt, Regionalsprache, großräumiger Umgangssprache und regionaler Standardsprache unterscheiden, wobei die einzelnen Register nicht getrennt nebeneinanderstehen, sondern fließende Übergänge aufweisen.

2010 haben wir in Tübingen eine Umfrage unter 150 Ortsvorsteherinnen und Ortsvorstehern von Kleinstädten und Dörfern in ganz Baden-Württemberg durchgeführt. Sie sollten angeben, ob man im Ort noch Dialekt hören kann und – wenn ja – in welchen Situationen man stärkeren Dialekt, weniger starken Dialekt, eher Süddeutsch oder eher Standard spricht. Als Ergebnis konnten wir festhalten,

dass der Dialekt im ländlichen Raum nach wie vor eine Rolle spielt und dass er besonders häufig in familiärer und vertrauter Situation eingesetzt wird, so in der Familie, mit Freunden oder Personen, mit denen man tagtäglich zu tun hat. Je offizieller die Situation wird, desto stärker geht man vom Dialekt weg zu einer großräumigeren Regionalsprache, bis man schließlich in ganz offiziellen Situationen zu einem regionalen Standard wechselt.

Die Stabilität des Dialekts im familiären Umfeld und die Wahl zwischen den verschiedenen Registern bei öffentlicheren Verwendungen gilt allerdings nur für den ländlichen Raum, aber nicht für die Ballungszentren, wo wir durchaus auch schon mit mehr oder weniger dialektfreien Zonen rechnen müssen. Dazwischen gibt es dann noch Gebiete, in denen der Dialekt durch eine regionale Varietät ersetzt wurde. Alle drei Gebiete können direkt nebeneinanderliegen.

7 Der Dialekt und die sprachlichen Ideologien (Klischees)

Unter dem Begriff »sprachliche Ideologie« werden sprachliche Wertvorstellungen zusammengefasst. Für die Diskussion um die richtige Standardsprache sind die Ideologien des Standardismus (= die Standardsprache ist gegenüber allen anderen Varietäten vorzuziehen), des Homogenismus (= es darf keine Varianten geben) und des Hannoverismus (= in Hannover spricht man das beste Deutsch) von großer Bedeutung, da sie seit Jahrzehnten in den Köpfen der süddeutschen Sprachgemeinschaft fest verankert sind.

Sprachwissenschaftlich ist allerdings keine einzige sprachliche Ideologie haltbar. So erfüllt zum Beispiel in der Schweiz im mündlichen Bereich die Mundart alle Funk-

tionen, die bei uns die Standardsprache ausfüllt, womit die sprachliche Ideologie des Standardismus widerlegt ist. Ebenso ist der Homogenismus für eine erfolgreiche Kommunikation nicht zwingend, da einerseits die Zahl der Varianten begrenzt ist und andererseits – wie das Beispiel *Sonnabend/Samstag* zeigt – viele Varianten der anderen Regionen wenigstens passiv bekannt sind. Und drittens sprechen die Menschen in Hannover kein neutrales Standarddeutsch, sondern dessen norddeutsche Variante, wenn sie *Tach* »Tag« oder *Kriich* »Krieg« sagen.

Entscheidend ist aber, dass diese sprachlichen Ideologien automatisch zu einer Stigmatisierung aller Personen führen können, die nicht dem darin entworfenen Bild entsprechen. Welche Auswirkungen sprachliche Ideologien direkt auf den Sprachgebrauch haben können, zeigen Untersuchungen, die wir ebenfalls in Tübingen durchgeführt haben. Hierbei wurde deutlich, dass sich die Standardsprache immer mehr zu einer Standardsprache norddeutscher Prägung entwickelt. Und da, wie wir gesehen haben, die Dialekte heute auch von der Standardsprache beeinflusst werden, wird der norddeutsche Wortschatz wohl auch den süddeutschen Dialektwortschatz verändern, indem die alten süddeutschen Wörter zu Gunsten der norddeutschen aufgegeben werden.

Die hier aufgezeigte Entwicklung der süddeutschen Dialekte könnte nur durch eine massive Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit, in den Medien und vor allem in den Schulen gestoppt werden. Allen am Sprachalltag beteiligten Personen sollte bewusstgemacht werden, dass der Dialekt zur regionalen Identität vieler Menschen gehört und gegenüber der Standardsprache keinesfalls minderwertig ist. Beide haben ihre Berechtigung in unserem Sprachalltag und es muss

allen auch für die Ebene der Standardsprache klargemacht werden, dass regionale Varietät nichts Schlechtes ist, sondern in unserem Leben in vielen Bereichen eine ganz normale Rolle spielt.

Literatur

Rudolf Bühler/Volker Schupp: Wir sprechen (fast) alles außer badisch. Zur dialektgeographischen Situation in Baden, in: *Badische Heimat* 92 (2012), S. 268–276.

Hubert Klausmann: Staatsgrenze als Sprachgrenze? Zur Entstehung einer neuen Wort- und Sprachgebrauchsgrenze am Oberrhein. In: *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinental-westgermanischer Dialektkontinua*. Hrsg. von Ludger Kremer und Hermann Niebaum (*Germanistische Linguistik* 101–103). Hildesheim/Zürich/New York 1990, S. 193–215.

Hubert Klausmann/Konrad Kunze/Renate Schramcke: *Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg*. 3. Auflage. Buhl/Baden 1997.

Hubert Klausmann: Wir können alles – bald auch Norddeutsch. In: *Alemannisch dunkt üs guet*. Herausgegeben von der Muettersproch-Gesellschaft Freiburg Ausgabe 1/2019, S. 10–19.

Hubert Klausmann: *Kleiner Sprachatlas von Baden-Württemberg*. Ubstadt-Weiher 2020.

Friedrich Maurer: *Oberrheiner, Schaben, Südalemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens*. Straßburg 1942.

Ernst Ochs: Die Gliederung des Alemannischen. In: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 9 (1921), S. 56–58.

Hugo Steger/Karlheinz Jakob: *Raumgliederung der Mundarten*. (= *Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland* 7). Stuttgart 1983.

Hugo Steger/Volker Schupp (Hgg.): *Einleitung zum Südwestdeutschen Sprachatlas*. Band 1/2. Marburg 1993/1998.

Tobias Streck: *Badisches Wörterbuch*. In: Alexandra N. Lenz/Philipp Stöckle (Hgg.): *Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Stuttgart 2021 (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte* 181), S. 175–200.



Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Hubert Klausmann
Klosteräcker 1
79206 Breisach

verlag regionalkultur

versandkostenfrei für Endkunden innerhalb der Bundesrepublik Deutschland
Bahnhofstraße 2 • 76698 Ubstadt-Weiher • Tel. 07251 36703-0 • www.verlag-regionalkultur.de



Hubert Klausmann

Kleiner Sprachatlas von Baden-Württemberg

Mit welchen Worten begrüßt man sich in Baden-Württemberg? Wie benennt man hier die Regenrinne am Dach, wie heißt das Weihnachtsgebäck und wie sagt man zu den Sommersprossen? Wer sich über die sprachliche Vielfalt im deutschen Südwesten informieren möchte, kann mit dem „Kleinen Sprachatlas von Baden-Württemberg“ ein Werk zu Hilfe nehmen, das erstmalig die regionale Vielfalt im schwäbisch-alemannischen und fränkischen Sprachraum auf 80 farbigen Karten und Abbildungen darlegt. Alle Karten werden in einer allgemein verständlichen Sprache interpretiert und durch zahlreiche Wörter aus dem jeweils gleichen Themenbereich ergänzt.

192 S. mit 84 farb. Karten und Abb., fester Einband. ISBN 978-3-95505-210-2. EUR 19,90